GENDER OPEN REPOSITORIUM

(Wie) Die O-Phase verändern? : Empirische Reflexionen zur Kritik studentischer Hochschuleinführung in Göttingen

Volpers, Simon; Brodersen, Folke

2017

https://doi.org/10.25595/2323

Veröffentlichungsversion / published version
Working Paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Volpers, Simon; Brodersen, Folke: *(Wie) Die O-Phase verändern? : Empirische Reflexionen zur Kritik studentischer Hochschuleinführung in Göttingen*. Göttingen: Gender(ed) Thoughts - Working Paper Series, 2017. DOI: https://doi.org/10.25595/2323.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://dx.doi.org/10.3249/2509-8179-gtg-1

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

gender<ed> thoughts

New Perspectives in Gender Research

Working Paper Series
2017, Volume 1

Simon Volpers
Folke Brodersen

(Wie) Die O-Phase verändern?

Empirische Reflexionen zur Kritik studentischer Hochschuleinführung in Göttingen

GÖTTINGER CENTRUM FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG
GOETTINGEN CENTRE FOR GENDER STUDIES

GÖTTINGER CENTRUM FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG
GOETTINGEN CENTRE FOR GENDER STUDIES

gender<ed>
thoughts

New Perspectives in Gender Research
Working Paper Series

(ISSN 2509-8179)

EDITORS-IN-CHIEF
Solveig Lena Hansen and Konstanze Hanitzsch

Official Series of the Göttingen Centre for Gender Studies (GCG)

By 2017 the Göttingen Centre for Gender Studies starts a new working paper series called *Gender(ed) Thoughts Goettingen* as a scholarly platform for discussion and exchange on Gender Studies. The series makes the work of affiliates of the Göttingen Centre visible and allows them to publish preliminary and project-related results.
All contributions to the series will be thoroughly peer-reviewed. Wherever possible, we publish comments to each contribution. The series aims at interdisciplinary exchange among Humanities, Social Sciences as well as Life Sciences and invites researchers to publish their results on Gender Studies. If you would like to comment on existing or future contributions, please get in touch with the editors-in-chief. The series is open to theoretical discussions on established and new approaches in Gender Studies as well as results based on empirical data or case studies. Additionally, the series aims to reflect on Gender as an individual and social perspective in academia and day-to-day life.
All papers will be published Open Access with a Creative Commons License, currently cc-by-sa 3.0.

2017, Volume 1

Simon Volpers, Folke Brodersen

(Wie) Die O-Phase verändern?

Empirische Reflexionen zur Kritik studentischer Hochschuleinführung in Göttingen

Mit einem Kommentar von Anna Maria Beck

Suggested Citation
Volpers, S., Brodersen, F. (2017) *(Wie) Die O-Phase verändern? Empirische Reflexionen zur Kritik studentischer Hochschuleinführung in Göttingen*; Gender(ed) Thoughts, Working Paper Series, Vol. 1.
https//dx.doi.org/10.3249/2509-8179-gtg-1

Göttingen Centre for Gender Studies
Project Office
Georg-August-University Göttingen
Centrum für Geschlechterforschung
Platz der Göttinger Sieben 7 • D - 37073 Göttingen
Germany

genderedthoughts@uni-goettingen.de | www.gendered-thoughts.uni-goettingen.de

gender<ed> thoughts
New Perspectives in Gender Research
Working Paper Series 2017, Volume 1
DOI: 10.3249/2509-8179-gtg-1

(Wie) Die O-Phase verändern?

Empirische Reflexionen zur Kritik studentischer Hochschuleinführung in Göttingen

Simon Volpers[1], Folke Brodersen[2]

[1] Universität Göttingen; simon.volpers_at_web.de

[2] Deutsches Jugendinstitut, München; brodersen_at_dji.de

Zusammenfassung

Basierend auf qualitativen Erhebungen (teilnehmende Beobachtung, themenzentriert-narratives Interview) in den ‚Orientierungsphasen' der Studienfächer Physik, Wirtschaftswissenschaften und Sozialwissenschaften werden Göttinger Praxen studentischer Hochschuleinführung rekonstruiert. Diese erfahren in öffentlich-medialen wie hochschulinternen Diskursen eine zunehmende Kritik. Der Beitrag folgt den sich andeutenden Diskursbewegungen, die auf Basis der strukturellen Eigenlogiken der sog. O-Phase verortet und kontrastiert werden. Erörtert werden eine Grundstruktur des Exzesses, darin eingebettete, gewaltförmige vergeschlechtlichte und sexualisierte Praxen sowie die Funktionalität und Anschlussfähigkeit dieser Form des Studieneinstiegs innerhalb gegenwärtiger Transformationen der Hochschule. Der Beitrag entwickelt eine empirisch fundierte Perspektivierung, Zusammenführung und Reformulierung von Kritik.

Schlagworte

Studentische Hochschulkultur, Statuspassagen, Eventisierung, Geschlechterordnungen, Rituale

Abstract

Based on qualitative field work (participant observation, narrative interviews), this paper reconstructs practices of student university initiation for the Physics, Economics and Social Sciences programs in Göttingen. These initiation rites ('O-Phase') have increasingly drawn criticism both in the public as well as in discussions within the university itself. The article follows emerging movements of discourse, contrasting them with the rites' intrinsic logic. Regarding their underlying structure of excess and their violently gendered and sexualized practices, it discusses whether this way of beginning academic programs is appropriate in the context of the university's current transformations. The article develops an empirically grounded localization, compilation and reformulation of this criticism.

Keywords

German student culture, rites des passages, eventization, gender roles, rituals

Einleitung: Erst Delirium, dann Studium?!

„Erst Delirium, dann Studium" – so betitelte Christopher Piltz im November 2012 seinen Spiegel Online-Artikel über die sogenannte Orientierungsphase (O-Phase) in Göttingen. Obwohl diese Einführungswoche ins Hochschulstudium den Studienanfänger_innen eigentlich nahe bringen solle, „wie die Uni funktioniert", arte sie regelmäßig zu „Feier-Exzessen" aus, heißt es dort. Die zugehörige Bildergalerie enthält so neben Fotos von der Begrüßung neuer Studierender in den Universitätsgebäuden auch solche, die die Erstsemester_innen feiernd, Alkoholtrinkend und halbnackt in der Göttinger Innenstadt zeigen. ‚Was soll das?', scheint die naheliegende Frage wie der implizite Unterton des Artikels zu sein.

Bestürzt äußerte sich dahingegen die Göttinger Universitäts-Präsidentin in jenem Beitrag: Sie sehe den exzessiven Alkoholkonsum während der Einführungswochen „mit großer Sorge". Auch die Lokalzeitung ‚Göttinger Tageblatt' formulierte: „Zum Studienbeginn Alkoholvergiftung" (25.10.2013). Aber nicht nur auf Seiten der Medien und der Universitätsleitung, sondern ebenso unter den Studierenden stellt die O-Phase ein Politikum dar. Anstelle einer gemeinsamen Diskussion (möglicher Veränderungen) sind dabei drei disparate Perspektiven festzuhalten.

Erstens existiert eine explizite Kritik des Status quo, die sich in Forderungen nach Intervention und/oder nach einem Verbot artikuliert. Beispielhaft steht dafür nicht zuletzt die 2013 erfolgte Anordnung der Hochschulleitung, auf Alkoholika und sexualisierte Spiele zu verzichten. Aber auch von anderer Seite – etwa der universitären Gleichstellungsarbeit – finden Problematisierungen dieser und weiterer Elemente der O-Phase verbunden mit der Forderung statt, sofortige Veränderungen vorzunehmen. Eine gegenläufige Perspektive stellt zweitens eine vor allem studentische Haltung dar, die die Kritik am Geschehen der Einführungswoche aufzunehmen durchaus gewillt ist. Man könne diese sehr wohl nachvollziehen, aber die O-Phase in ihrer gegenwärtigen Gestalt komme bei der Mehrheit der Studierenden sehr gut an. Die O-Phase erfülle ihren Zweck – Orientierung und Einführung –, so die sinngemäße und opportunistische Erwiderung. Eine dritte Perspektive bemängelt hingegen die Fokussierung der dominanten und skandalisierten Aspekte der O-Phase und mahnt, nicht zu übersehen, dass sich zahlreiche studentische Tutor_innen auch persönlich dafür einsetzen, eine andere Hochschuleinführung möglich zu machen. Aktuelle Veränderungen zum Besseren würden so allzu häufig ausgeblendet.

Wir meinen, dass diesen unterschiedlichen und mitunter gegensätzlichen Perspektiven jeweils ein wahrer Kern innewohnt: Jede von ihnen stellt wenigstens in Teilen eine angemessene (kritische) Sichtweise auf die Strukturlogik der O-Phase dar, wie wir im vorliegenden Beitrag anhand empirischer Beispiele zeigen werden. Was bisher aber ausblieb, ist der Versuch jene drei Perspektiven zusammenzudenken. Diesen werden wir im Folgenden unternehmen und setzen damit einen empirisch fundierten Impuls, um den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten von Veränderungen in der O-Phase näher zu kommen: Wie lässt sich eine Kritik der O-Phase formulieren, die den offensichtlichen Bedarf nach einer Einführung in die Universität zwar anerkennt, aber nicht gewillt ist, sexistische und übergriffige Spiele, diskriminierende Praxen und ausschließende Homogenisierungen im Geschehen hinzunehmen? Wie ließe sich dies berücksichtigend eine neue Idee der O-Phase konzipieren? Wo verlaufen die Grenzen eines solchen Entwurfs?

Diesen forschungsleitenden Fragen folgend nehmen wir zunächst eine Bestandsaufnahme der O-Phase sowie eine Einführung in unser methodisches Vorgehen vor (1.). Anhand der Identifikation eines Exzesses als persistente Grundstruktur der O-Phase sind daraufhin Möglichkeiten und Grenzen einer Kritik der O-Phase grundlegend auszuloten (2.). Anschließend formulieren wir anhand des Verhältnisses von Geschlecht, Sexualität und Gewalt in der O-Phase eine Ergänzung bestehender Kritiken, indem wir die Eigenlogik des Geschehens mittels einer Rekonstruktion der Geschlechterordnungen ergründen (3.). Diese Überlegungen werden sodann in den

funktionalen Zusammenhang von Einführung, Studium und Hochschule eingeordnet (4.), um abschließend einen Ausblick auf mögliche Veränderungen (in) der O-Phase zu werfen (5.). Jeweils handelt es sich bei den folgenden Rekonstruktionen (und Interpretationen) der O-Phase also um spezifische Perspektiven auf das Geschehen, die in unterschiedlichen Ansätzen eine Rekonzeptualisierung von Kritik ermöglichen wie auch erforderlich machen.

1. Wege in die O-Phase

Die folgenden Ausführungen basieren dabei auf dem empirischen Material und den Ergebnissen des studentischen Forschungsprojekts „Differenzen und Zugehörigkeiten. Ritualisierte Praxen und soziale Positionierungen in der Orientierungsphase“ (Forschungsprojekt O-Phase 2014). Um dem sozialen Sinn des Geschehens der O-Phase nachzugehen erhoben wir zusammen mit Sophie Glaese, Luca Lohse, C. Schadow und Holger Steffens[1] qualitative Daten in den Orientierungsphasen der Fächer Sozialwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften und Physik zum Beginn des Wintersemesters 2013/14. Zum einen führten wir teilnehmende Beobachtungen in den Stadt- und Campusrallyes (sowie einigen anliegenden, damit korrespondierenden Einführungs- und Informationsveranstaltungen) der jeweiligen O-Phasen durch, was es uns ermöglichte, die Gruppendynamiken und strukturelle Eigenlogik der O-Phase mitzuerleben und aus einer Innenperspektive nachzuvollziehen. Zum anderen erhoben wir 19 narrativ-themenzentrierte Interviews mit hinsichtlich der Intensität ihrer Teilnahme maximal kontrastiv ausgewählten Studienanfänger_innen aus den von uns begleiteten Gruppen, um deren Deutungen des Geschehens zu rekonstruieren.

Die Auswertung unseres Materials erfolgte in Anlehnung an das Kodierverfahren der Grounded Theory in Interpretationswerkstätten. Dabei wählten wir zunächst anhand der Beobachtungsprotokolle einen praxisfokussierten Zugang, indem wir uns ausgehend von unserem eigenen Erleben der zugrundeliegenden Struktur der O-Phase annäherten. Diese Analyseebene verschränkten und erweiterten wir mit der Rekonstruktion der Deutungen des Erlebens der Teilnehmenden. Im Folgenden setzen wir jene empirisch begründete Interpretation der O-Phase in ein Verhältnis mit den Kritiken, die uns in informellen Gesprächen im Feld wie während der Präsentationen unserer Ergebnisse begegneten. Wir kontrastieren diese Diskursstränge mit der von uns rekonstruierten Strukturlogik der O-Phase, betrachten erstere also hinsichtlich ihrer Gegenstandsangemessenheit, führen die einzelnen Stränge zusammen und ergänzen sie durch eine empirische Perspektive zu einer holistischen Betrachtung der O-Phase.[2]

Die O-Phase ist im Allgemeinen die fakultäts- oder fächerweise organisierte Einführungswoche zu Beginn der Vorlesungszeit, die ein gemeinschaftliches Kennenlernen von Universität, Studienstruktur, Campus und Kommiliton_innenschaft ermöglichen soll und sich seit einigen Jahren großer Popularität erfreut. Organisiert wird sie von ehrenamtlichen studentischen Tutor_innen, die zum Teil Unterstützung durch die jeweiligen Dekanate erfahren und entweder in Form von Hochschulgruppen an die Universität angegliedert sind oder sich in eigenen O-Phasen-Vereinen und –gruppierungen zusammenfinden. Die von ihnen verantworteten Veranstaltungen sind insbesondere zwei differenten Formaten zuzurechnen. Einerseits finden sich formal-informative Begrüßungsvorlesungen, Stundenplanberatungen und Informationsveranstaltungen, die in den universitären Betrieb als solchen einführen. Andererseits lässt sich ein Bereich informeller Angebote und Aktivitäten ausmachen, der die O-Phasen-Woche als ein spaß- und lustvolles

[1] Insbesondere danken wir an dieser Stelle Dr. Uta Schirmer wie auch Prof. Dr. Sabine Hess und Niklas Radenbach für ihre langfristige und intensive Unterstützung.

[2] Der vorliegende Text stellt dabei zum einen eine ausgewählte Zusammenführung an anderer Stelle ausführlich diskutierter Auswertungen dar (vgl. Brodersen/Volpers 2016a; 2016b; 2016c), zum anderen leistet er eine erneute Betrachtung des Gegenstandbereichs hinsichtlich der Fragestellung von Kritik an und in der O-Phase.

Event zeichnet und passend mit dem Begriff der ‚Party' zu umreißen ist. Neben Kneipenabenden und Kennenlernspielen ist hierfür insbesondere die Stadtrallye bezeichnend. In dieser begeben sich die Erstsemester_innen auf einen Parcours aus Stationen entlang einer Wegstrecke durch die Innenstadt. Angeleitet durch die Tutor_innen treten sie aufgeteilt in einzelne O-Phasen-Gruppen in einen Wettkampf untereinander, der die Bewältigung zumeist spielerischer Aufgaben erfordert. Wesentliche weitere Bestandteile dessen sind der Konsum von Alkoholika sowie Lieder und Schlachtrufe, die von Großteilen der Teilnehmenden gesungen werden. Die Stadtrallye ist die am häufigsten kritisch diskutierte wie aus Sicht von Studierenden und Tutor_innen für das Erleben der Hochschuleinführung zentralste Veranstaltung der O-Phase und stellt dementsprechend den Ausgangspunkt der folgenden Ausführungen dar.

2. Geordneter Exzess

Die verschiedenen Problematisierungen der O-Phase ruhen zumeist den Interpretationen als Exzess auf. Diese stellen dabei nicht nur eine externe Draufsicht dar, sondern werden auch durch die Teilnehmenden benannt, die ein kollektives, partyeskes Erleben als vergemeinschaftendes Element im Sozialraum Hochschule benennen. So erzählt die Teilnehmerin Anette[3] wie folgt über ihren Eindruck der Ausgelassenheit:

Bei uns in der Gruppe war richtig gut Stimmung, […] alle waren halt voll dabei und integriert und das war halt wirklich gut, […] bei uns war das bei der Stadtrallye richtig extrem, man musste halt echt so laut sein, […] also da wurde halt richtig gut Stimmung gemacht, […] also es wurden ständig irgendwelche Sprüche, irgendwas gesungen, […] also wir haben die ganze Innenstadt zusammengesungen, also das war schon richtig gut, da war die Stimmung noch am besten, da waren alle so eskaliert, also eskaliert im positiven Sinne.

Anette beschreibt ihr Gruppenerleben in der Stadtrallye und ruft mit ihrer Wortwahl eine von ihr erlebte Begeisterung auf. Eine gute Stimmung habe geherrscht, als „irgendwelche Sprüche" gesungen wurden und man gemeinsam die Anforderung „halt echt so laut [zu] sein" erfüllte. Sie erreichte ihren Höhepunkt als „alle so eskaliert" waren. Dieser Begriff scheint für sie allerdings kein unbändiges Außer-Kontrolle-geraten zu beschreiben. Vielmehr nimmt die Eskalation „im positiven Sinne" eine produktive und konstitutive Funktion im Gesamtverlauf der Rallye ein. Über das Singen der „Sprüche" wird die „richtig gut[e]" Stimmung und die als angenehm erlebte Gemeinschaft hergestellt. Zugleich scheint Anette das implizite Versprechen der Grenzenlosigkeit zu genießen, das sie in der wiederholten und kollektiven Beschwörung einer eskalativen Zeit in der O-Phasen-Gruppe ausmacht. Dieser Moment geriert sich so einerseits als Ausnahmezustand und Teil des Auslebens eines Exzesses, andererseits ist er aber gerade nicht zügellos und von allen Ordnungen befreit. Im Gegenteil nimmt jener Exzess gerade eine Strukturierung der O-Phase vor: Abläufe, Anforderungen („echt so laut zu sein") und Effekte („alle waren halt voll dabei und integriert") erscheinen an das Erleben der Ausnahme geknüpft.

Der Exzess ist in dieser Ambivalenz in mehreren Formen in die O-Phase eingebettet. Festzustellen ist zunächst ein Mythos um die O-Phase, der wiederum das Motiv unbedingter Ausgelassenheit aufruft. Dazu tragen etwa die Tutor_innen bei, wenn sie von einer Anziehungskraft der O-Phase auf externe Studierende berichten, welche sich für diese Woche als Erstsemester_innen einzuschleusen versuchen. Gleiches gilt für entsprechende Erzählungen unter Studierenden – „mach die O-Woche bloß, mach jeden Scheiß mit, das ist das Beste der ganzen Studienzeit" (Anette) –, wie auch die eingangs angeführten medialen Bilder sich darauf beziehen. Zentraler Bezugspunkt ist dabei jeweils ein entgrenzendes „Zu viel": zu viel Alkohol, zu viel Sexualisierung, zu viel Party. Auf der Ebene des Diskurses wird die O-Phase somit zentral durch die Überschreitung sozialer Verhaltensnormen determiniert, was von den Akteur_innen im Feld übernommen und geradezu mythisch aufgeladen in ein Versprechen des Außeralltäglichen transferiert wird.

[3] Alle Namen sind anonymisiert.

Auch in der praktischen Organisation und Ausgestaltung der Stadtrallye und der O-Phase setzt sich der Exzess auf mehrfache Weise fort. Erstens findet sich die Anrufung als Mythos auch in Gesängen und Sprechchören, welche zu Beginn der O-Phase von den Tutor_innen eingeführt und öffentlich vorgetragen werden, vor allem wenn sich einzelne O-Phasen-Gruppen begegnen. Im omnipräsenten *„Sowi-O-Phase schalala"* – das jeweilige Fach ist hierbei austauschbar – wird das Event hervorgehoben und als besonderes hergestellt. Ein *„Scheiß drauf, O-Phase ist nur einmal im Jahr"* affirmiert ebenso stark die Ausnahme, wie in der Textzeile *„Jetzt wird die ganze Rallye eskaliert"* die vermeintliche Überschreitung von Regeln und Ordnungen hervorgehoben wird. Der Exzess wird hier in einer Bewegung performativ inszeniert, hergestellt sowie wiederum inhaltlich positiv besetzt.

Zweitens ist das Moment des Ausnahmezustands im Alkoholkonsum angelegt, mit dem eine veränderte Form der Sozialität in der O-Phase einhergeht. Ein Mitglied unseres Forschungsteams notierte dahingehend folgende Beobachtung:

Mein Eindruck war, dass ab dem Moment, in dem ich nun auch ein Bier in der Hand hatte, meine Rolle als Forscher irgendwie in den Hintergrund gerückt ist. Ich glaube, dass ich auf einige Menschen den Eindruck gemacht haben könnte, dass ich ebenfalls nur ‚saufen und Spaß haben' will.

Die Situation der O-Phase scheint nicht primär vermittels der biochemischen Effekte des Alkohols bestimmt. Eher geschieht in der sozialen Interaktion des Öffnens und Mittrinkens des ersten Bieres ein Übergang von einer hochschulisch-formellen Interaktion in eine informelle gelockerte Stimmung. Zugleich werden in diesem veränderten Rahmen Übertretungen sozialer Konventionen legitim: Die lautstarke Bevölkerung der Innenstadt wie auch ein kollektives Entblößen zum Zwecke der Bewältigung unterschiedlicher Aufgaben sind gängige Praxis. Diese Form alkoholischer Vergemeinschaftung wird gruppendynamisch zur Anforderung: Der Einkauf der Getränke ist als fester Programmpunkt geplant und an den einzelnen Stationen wird Schnaps zum gemeinsamen Anstoßen ausgegeben. Zudem werden Alkoholika mitunter in Teamspiele integriert, wenn die Gruppe aufgefordert wird, mehrere mit Sangria gefüllte Eimer möglichst zügig zu leeren.

Drittens rufen sexualisierte Spiele und eine damit einhergehende körperliche Nähe die Überschreitung von Grenzen auf. So besteht eine Aufgabe darin, einen Teppich im Kreis zu derhen, während sich möglichst viele der Gruppenmitglieder auf diesem befinden. Dicht gedrängt reibt sich dabei ein Körper am nächsten. Die Nähe fungiert nicht nur als Initiationsritual, das es für die Teilnehmenden zu bewältigen gilt, sie übersetzt sich außerdem in ein kollektives Feiern (in) der Situation - Glückwünsche und Jubel schließen sich an die Aufgabe an. Auch im weiteren Ablauf scheinen damit interpersonelle körperliche Bezugnahmen legitim zu werden, die Formen der Vergemeinschaftung durch Nähe möglich machen.

Schließlich verlangt die Organisation des Wettbewerbs in der O-Phase nach einem Exzess im Sinne einer engagierten Teilnahme an der partyesken Außeralltäglichkeit. Zwar wird im Verlauf der Stadtrallye ein Punktesystem eingeführt, in dem die einzelnen Gruppen konkurrieren. Die erzielten Leistungen der jeweiligen Aufgaben sind dabei aber nicht unmittelbar wettbewerbsentscheidend. Punkte werden dahingegen in erster Linie hinsichtlich des gezeigten Enthusiasmus und der kreativen Ausgestaltung der jeweils zu präsentierenden Gruppenchoreographie vergeben. So wird hier nur bedingt um das Höher, Weiter, Schneller einer Leistungsgesellschaft konkurriert, prioritär wird die Inszenierung des affektiven Erlebens prämiert. Wie schnell die einzelnen Gruppen dann also tatsächlich besagten Teppich drehen, erscheint nebensächlich. Eher muss sich die Gruppe auf das Geschehen einlassen, sich gegenseitig feiern und durch ein hohes Maß an Engagement ein intensives Erleben ausstellen.

Insgesamt handelt es sich beim Exzess in der O-Phase so um einen Diskurs und eine Praxis entgrenzender Außeralltäglichkeit, welche zugleich aber für die Integration der Teilnehmenden in den sozialen Kontext funktional gemacht werden sowie innerhalb der Struktur der

O-Phase eine Regulierung erfahren. Der Modus der Außeralltäglichkeit ermöglicht Vergemeinschaftung und etabliert soziale Regeln und Normen.[4] Unter Rückgriff auf Victor Turners Betrachtung solch strukturierter Ausnahmestatus ist die O-Phase als eine Phase der Liminalität zu fassen – der ritualisierte Übergang zwischen verschiedenen sozialen Ordnungen wird durch das Erleben des Außeralltäglichen möglich. Das Ritual der O-Phase erlaubt die Bearbeitung des biographischen und institutionellen Einschnitts des Studieneinstiegs. Zugleich lässt es die Erstsemester_innen zu Student_innen maturieren. Diese Zwischenzeit bleibt dabei „notwendigerweise unbestimmt" (Turner 2005: 95), woran das Versprechen der Ausnahme anzuknüpfen vermag.

Hinsichtlich einer kritischen Betrachtung der O-Phase ergeben sich so zwei Einschränkungen: Zum einen erscheint diese als eine Form der Initiation in die Universität funktional und als biographisches Bewältigungsangebot grundlegend notwendig. Einer radikalen Negation der O-Phase und des entsprechenden Bedürfnisses nach einem Übergang ist diese Einordnung entgegenzuhalten. Zum anderen stellt eine solchermaßen exzessive Einführung vielleicht per se keine notwendige Bedingung dieses Übergangs dar und es mag möglich sein, einen Studienbeginn ohne erstere zu denken. Derzeit handelt es sich dabei aber offenbar um eine derart zentrale Struktur der O-Phase, dass sie sich persistent, d.h. unabhängig von den jeweiligen Einstellungen und Handlungen der konkreten Akteur_innen, fortsetzt. Das von institutioneller Seite verpönte Spiel der ‚Kleiderkette', bei dem durch die Ablage und anschließende Aneinanderreihung von Kleidungsstücken eine möglichst große Wegstrecke zu überwinden ist, kehrt als Praxis des ritualisierten Entblößens und der Entgrenzung in einem neuem Gewand zurück: Im Durchfädel-Spiel sind die Teilnehmer_innen dazu aufgefordert, eine Schnur durch sämtliche getragenen Kleidungsstücke zu führen. Auch hier wird der Vorteil betont, möglichst wenig (oder auch gar nichts) am Körper zu haben. Die Struktur des Exzesses ad hoc zu überkommen, erscheint vor diesem Hintergrund einigermaßen aussichtslos.

[4] Die O-Phase steht damit nicht zuletzt exemplarisch für eine Reihe ähnlich gearteter Phänomene, in denen soziale Ordnung im Rahmen eines kollektiv gesteigerten Erlebens vermittelt wird. Ähnliches ließe sich etwa für den Karneval oder auch den allwöchentlichen Discobesuch nachweisen, die jeweils sowohl eine Ausnahme vom und eine Entlastung eines regulierten Alltags darstellen, als auch diesen im Sinne einer ‚konformistischen Rebellion' nicht etwa anders gestalten, sondern in einer bloß temporären Aufhebung vielmehr bestätigen (Feustel 2012; Termeer 2012; Schwendinger 2005: 63ff.).

3. Geschlechter der O-Phase

Innerhalb der Struktur des Exzesses werden in einer Vielzahl der Situationen Sexualität und Geschlecht implizit oder explizit angerufen. Im Folgenden sollen die daran anschließenden O-Phasen-Praxen dargestellt und anschließend als spezifisch gewaltförmig identifiziert werden, um eine Kritik abzuleiten, die an dieser Ordnung ansetzt. Drei unterschiedliche Perspektiven sind dabei anhand folgender Beobachtung auszumachen:

Ein Tutor lobt Zusatzpunkte für eine Sonderaufgabe aus. Unter dem Gejohle der Teilnehmenden sucht er nach fünf ‚mutigen Mädels', die sich zögerlich zusammenfinden. Ohne weitere Instruktionen bittet der Tutor sie ironisch-beschwichtigend sich ins ‚hygienisierte Laub' zu legen. Anschließend werden fünf ‚starke' Männer ausgewählt und die Aufgabe erklärt: Die männlichen Teilnehmer sind dazu aufgefordert sich unter Anfeuerungsrufen und Beifall über die Frauen zu stützen und in dieser Position Liegestützen zu absolvieren. Die geschlechtlich-sexualisierte Aufladung wird nicht nur implizit verhandelt – die Männer arbeiten über den Frauen; sie sind aktiv, die Frauen passiv –, sondern zum Teil auch expliziert, wenn die Frauen darüber hinaus dazu angehalten sind, den Männern als ‚Belohnung' für ihre Leistung Küsschen ins Gesicht zu drücken. Die symbolische Nähe zur Nachahmung eines klassisch heterosexuellen Geschlechtsaktes ist offensichtlich: Die Männer stoßen sich in Richtung der Frauen, die der Situation wenig mehr als ausgeliefert sind.

Erstens ist, so zeigt dieses Beispiel, Körperlichkeit grundlegend relevant in der O-Phase und wird vor allem in den Spielen intensiv zum Einsatz gemacht. Damit einher geht ein strukturell angelegtes und spezifisches Gewaltpotential. Dieses besteht zunächst in der Gefahr unangenehmer und übergriffiger Berührungen sowie unerwünschter Anrufungen des eigenen Körpers,

wenn im ‚Liegestützspiel' das kommende Prozedere nur allzu zögerlich erklärt und insbesondere die weiblichen Teilnehmenden somit in eine Position versetzt werden, in der es womöglich einfacher erscheint, körperliche Nähe zu ertragen als zu intervenieren. Präsent ist dabei nicht nur der Körper als instrumentelle Oberfläche, sondern auch dessen geschlechtliche Dimension von „Attraktion und Abstoßung, Erotik und Begehren" (Ricken 2012: 103). So scheint es innerhalb der Rahmenbedingungen der O-Phase geradezu folgerichtig an die sexualisierte Situation eigenlogisch und ebenso gewaltförmig anzuknüpfen, wie es die in einem weiteren Durchlauf des Spiels beobachtete unmissverständliche Darstellung heterosexueller Penetration durch einen Teilnehmer offenbart.

Derartige Aufführungen operieren zweitens auch auf der Ebene geschlechtlich-sexualisierter Rollenzuschreibungen. In der O-Phase basieren diese letztlich auf den alltäglichen Verhandlungen hegemonialer Zweigeschlechtlichkeit, reproduzieren sich aber rigider und moduliert im Ausnahmezustand: Die Trennung von Frauen und Männern geschieht explizit etwa durch die Tutor_innen in der Anleitung der Liegestützen. Diese Konstellation ist mit Hannelore Faulstich-Wieland als eine „Dramatisierung der Geschlechterdifferenz" (2006: 113) zu verstehen und wirkt gruppendynamisch fort, etwa wenn sich geschlechtlich differenzierte Kleingruppen beim Einkauf alkoholischer Getränke entweder für Bier und Schnaps oder für Wein, Sekt und Mischbier entscheiden. Diese Gegenstände werden ebenso wie der damit einhergehende Grad der Alkoholisierung zu Anforderungen wie auch Ressourcen der geschlechtlichen Darstellung.

Darauf aufbauend wird die Inszenierung einer aktiven Männlichkeit erwartet und deren Darstellung belohnt. Männer müssen als ‚starke Kerle' ihre physische Belastbarkeit beweisen und zugleich in sexualisierten Situationen eine aktive Rolle einnehmen. Im Gegensatz dazu werden Frauen kontextuell unterschiedlich sexualisiert positioniert. Auch wenn sich die Teilnehmerinnen an der Liegestützaufgabe zunächst aktiv melden, treten diese kaum als Handelnde in Erscheinung. Sie werden auf ein passives Dasein als Sexualobjekt reduziert, wenn ihnen wie in anderen Anordnungen auch lediglich die Aufgabe zukommt, den Gegenpart zur männlich-potenten Aktivität einzunehmen. Maisha Eggers bezeichnet diese Anforderungen als einen „Käfig, der Jungen und Mädchen auf ihre Geschlechterrollen einschließt" (2014). Diese Form von Gewalt beschneidet Vielfalt wie Individualität und zieht idealisierte Muster in die Ordnung des Geschlechtlichen ein.

Mit diesen Anforderungen geht drittens eine Verunmöglichung spezifischer Subjektpositionen einher. Der Großteil der Spiele erfordert explizit zweigeschlechtlich (kodierte) Paarungen, zielt auf (hetero-)sexualisierten Körperkontakt und macht die O-Phase so zu einem symbolischen Unraum für nicht-heterosexuelle und nicht-zweigeschlechtliche Begehrens- und Existenzweisen.[5] Auch die gruppendynamisch entwickelten Sprechchöre wie ‚Rosa Hemden tragen nur Homos' stützen dies. Entsprechende Subjektpositionen fallen in der O-Phase damit aus einem Raster des Anerkennbaren (Butler 2009) heraus: Sie werden als deviant markiert und von der Zugehörigkeit zur Gruppe der Studierenden wenigstens symbolisch ausgeschlossen.

Diese verschiedenen Formen von Gewalt entspringen unserer analytischen Perspektive auf die O-Phase. Von den meisten Teilnehmenden werden sie dahingegen nicht als solche problematisiert. Eher beteiligen sich jene ausgelassen an den jeweiligen Spielen und erfahren die O-Phase in spezifischen ‚Modi des Erlebens'. Als sinngebende Deutungen präformieren diese in unterschiedlicher Weise die Wahrnehmung des Geschehens (weiterführend Brodersen/Volpers 2016c). So erzählt die Interviewpartnerin Maria:

Diese Aufgabe mit den Liegestützen […] da war's dann irgendwie so, […] die haben dann gesagt, naja, ‚wir brauchen fünf Mädels und fünf Jungs' […]es kam halt kein anderes Mädel nach vorne und dann standen die halt gerade so und dann hab ich so, naja, irgendwie musste [ich] den[en] jetzt auch mal [ein] Integrationsgefühl geben und 'n bisschen Party machen, 'n bisschen nicht nur rumstehen.

[5] Kaum verwundern wird es so, dass etwa die wirtschaftswissenschaftliche O-Phase uns gegenüber aus einer trans* Perspektive als ein ‚nicht lebbarer Raum' beschrieben wurde.

[…] Dann bin ich so hingegangen und hab so gesagt, ‚ja, los, kommt, jetzt macht ihr hier mal mit'.

Maria erklärt die Situation umfassend damit, sich für die entstehende Gemeinschaft einzusetzen. Die Beteiligung an der Aufgabe und am partyesken Erleben wird rückblickend zur möglichen Eintrittskarte in die O-Phasen-Gruppe. Die Teilhabe am Ausnahmezustand der vergnüglichen „Party" erscheint damit als Alternative zum bloßen „[R]umstehen". Dies eröffnet aber nicht lediglich die Möglichkeit einer guten, freudvollen Zeit in der Orientierungsphase, sondern macht eine solche vielmehr zur Bedingung einer (erfolgreichen) Teilnahme. Die partyeske Ausnahme ist so ein strukturell angereizter Modus des Erlebens dereine Wahrnehmung jenseits der Gewaltförmigkeit anbietet.

Die dargestellten Verhandlungen von Geschlecht und Sexualität entlang gewaltförmiger Praktiken sowie eines anders strukturierten Erlebens nehmen die Problematisierungen der O-Phase auf, verkomplizieren sie aber zugleich. So sind Aufgaben wie das Liegestützspiel und ähnliche Konstellationen aufgrund ihres Gewaltpotentials zu kritisieren. Die bloße Forderung, solche Spiele zu unterlassen, verkennt allerdings, dass ihre entgrenzend-sexuelle Aufladung als entscheidender Beitrag zur positiven Stimmung und Vergemeinschaftung der Erstsemester_innen erfahren werden. Ein solches Eingeständnis der Funktionalität dieser Strukturmerkmale schmälert zwar weder die vorgebrachten Kritiken noch werden damit zukünftige Veränderungen unnötig – die spezifische Funktion sexualisierter und gewaltförmiger Spiele müssen diese aber dennoch reflektieren.

4. Orientierung in der Hochschule

Eine Kritik der O-Phase muss jedoch auch über den praktischen Sinn des Geschehens hinausgehen und diese innerhalb der Institution der Universität kontextualisieren. Die O-Phase übersteigt die bloße Organisation des Studiums, bindet ihre Teilnehmer_innen aber zugleich an dieses. In den spielerischen, aber auch den informativen Veranstaltungen der O-Phase werden Selbstverständnisse und Handlungsmuster verhandelt, die als Orientierungsangebote eines studentischen Lebens dienen: Studium, Hochschulort und Person werden einander angenähert. So beginnt der Dekan der sozialwissenschaftlichen Fakultät seine Begrüßung mit einem Vortrag über Göttingen als Fahrrad- und Kneipenstadt und verbindet damit Studienorganisation, Lokalkolorit und Freizeitgestaltung. Die symbolische Eroberung Göttingens im Rahmen von Stadt- und Kneipenrallyes trägt dazu bei, Studium und Freizeit in dieser Lebensphase zu integrieren. So erzählt die Studienanfängerin Anette emphatisch:

Ich find´ sie auf jeden Fall wichtig, um in die Uni reinzukommen. […] Ich hatte irgendwie das Gefühl, nochmal so richtig, so jetzt geht´s los! Feier´ dich nochmal, feier´ dich nochmal, feier´ irgendwie dein Studium, das wird ´ne super Zeit und […] nächste Woche geht´s halt los.

Die O-Phase steht hier am Ausgangspunkt von Anettes Beziehung zur Universität. Sie verabschiedet sich vom selbstzentrierten „feier´ dich nochmal", um sich auf die noch undefiniert erscheinende „super Zeit" des Studiums einzustimmen: „feier´ irgendwie dein Studium". Der gleichförmige Satzbau lässt Person und Studium symbolisch verschmelzen. Gleichzeitig wird letzteres mit einem positiven Gefühl besetzt. Die Universität wird zum zentralen Ort des Geschehens, das Studium zum Erlebnis. Das exzesshafte Feiern in der O-Phase ermöglicht in diesem Sinne eine affektive Subjektivierung (Flick 2009): Es findet geradewegs eine Kopplung von Person und Studium statt, sodass die anstehende Anstrengung in der und für die Hochschule vor allem als positive Unternehmung erscheint und damit ein Übergang in eben jene ermöglicht wird.

Damit einher geht die Herstellung von Gemeinschaft. Sie dient sowohl als kollektiver Fluchtpunkt in der allgemeinen Unsicherheit des Studienbeginns wie sie auch auf ein zukünftiges studentisches Leben und Arbeiten verweist. Die gemeinsame Bezugnahme auf die Hochschule wird zur Grundlage gegenseitiger Annäherung und Verbundenheit zwischen den Erstsemester_innen. Der Teilnehmer Justin resümiert in dieser Weise zufrieden: „Ich hab´ jetzt Kommilitonen, mit denen ich zur Uni geh´".

Neben diesen universalen, alle Studierenden adressierenden Identifikationsangeboten werden in der O-Phase auch einzelne Studienfächer differenziert: Spiele wie diskursive Rahmungen erfahren jeweils fachkulturelle Adaptionen. Im Sinne einer generativen Grammatik (Bourdieu 1987, 102ff.) gilt es, sich eine kompetente Handlungsfähigkeit anzueignen, die in homologen Situationen des studentischen Alltags zum Einsatz gebracht werden kann. So wird etwa in der Physik der Topos ‚(harter) Arbeit' angerufen: Physiker_in zu sein bedeutet mithin selbstdiszipliniert anspruchsvolle Aufgaben zu bearbeiten. Anschlussmöglichkeiten an ein solches Selbstbild ergeben sich u.a., wenn in der studentisch organisierten Begrüßung der Erstsemester_innen mit ironischer Übertreibung vor den kommenden Mühen und Anstrengungen gewarnt wird, wie zugleich mit einigem Stolz die Göttinger „Nobelpreisträger" [sic!] vorgestellt werden. Mathematisch-physikalische Knobelaufgaben während der O-Phasen-Rallye dienen sodann als authentischer Vorgeschmack auf das Studium.

Aus der Perspektive der Studierenden kann die O-Phase somit als eine gelungene Vorbereitung des Studienalltags gelten, insofern sie die Voraussetzungen für eine (schnelle) Integration in der/die Hochschule schafft. Sie beseitigt die Unsicherheit des Statusübergangs, leistet scheinbar eine praktische Heranführung in studentisches Leben und vermittelt Kontakte sowie fachkulturelle Kompetenzen und organisatorisches Wissen, welche ein selbstständiges, wenn auch wohl kein selbstbestimmtes Handeln in der Institution ermöglichen. Dass ein möglichst effizienter Studienstart darüber hinaus aber auch im Interesse der Institution selbst liegt, stellt spätestens seit der unter dem Schlagwort ‚Bologna' bekannt gewordenen Reform des europäischen Hochschulwesens keine Überraschung dar. Im Gegenteil ist gar ein funktionaler Zusammenhang zu konstatieren, insofern die O-Phase mindestens in Teilen die sich aus dieser spezifischen Konstellation ergebenden Anforderungen der „Universität als unternehmerische Einheit" (Hark 2013: 200) umsetzt. Nicht mehr steht sie im Zeichen einer selbstorganisierten Orientierung von Studieninteressen und -relevanz wie etwa in der Studieneingangsphase der 1980er Jahre (Friebertshäuser 1992). Eher bewegen sich die Struktur der O-Phase wie die von ihr vermittelten Werte, Selbstverhältnisse und Handlungsmuster auf einer Wellenlänge mit der neoliberalisierten Universität: Bereits vor dem eigentlichen Studienbeginn werden die Studienanfänger_innen auf die Maßgaben eines spezifischen Faches konditioniert, während die exzessive Party der Einführungswoche das Studium gleichsam als Event anpreist, auf das das eigene Leben abgestimmt wird. Nicht von ungefähr scheint die O-Phase eines der zentralen Versprechen der Bologna-Reform zu erfüllen: Vermeintlich orientierungslose und mit den Wahlmöglichkeiten überforderte Studierende (Bloch 2007) erhalten eine Orientierung innerhalb und im Sinne der Hochschule.

5. Kritik (der Kritik)

Für den vorliegenden Beitrag sind unseres Erachtens drei Befunde abzuleiten: Erstens bestätigt sich die grundsätzliche Notwendigkeit einer kritischen Reflexion der O-Phase. Insbesondere gilt dies hinsichtlich der sexualisierten Spiele, welche in Teilen zu gewaltförmigen und übergriffigen Situationen zwischen den einzelnen Teilnehmenden führen. Dass letztere auch oder zumindest zu Teilen andere Wahrnehmungen des Erlebens aufweisen, soll diese Diagnose nicht relativieren, vermag aber zu erklären, warum eine große Zustimmung und Begeisterung unter den Erstsemester_innen herrscht. Einer sexualisierten Atmosphäre im Zusammenspiel mit dramatisierten und vereindeutigten Geschlechterrollen müssen diese sich gleichwohl entweder aussetzen oder der Veranstaltung fernbleiben. Implizite Ausschlüsse und Grenzziehungen sind die Folge.

Zweitens kann eine weiterführende Auseinandersetzung mit der O-Phase aber nicht bei dieser recht naheliegenden Form der Kritik stehen bleiben. Vielmehr ist die Einbettung der Veranstaltung in die Hochschule zu bedenken. Die O-Phase stellt eine Einführung in den gegenwärtigen Universitätsbetrieb dar und nimmt (mittels der Herstellung von Gemeinschaft und studentischer Identität) auch Zugriff auf dessen Akteur_innen. Eine Kritik der studentischen Orien-

tierungsphase hat deshalb stets auch auf die neoliberalisierende Bewegung der Hochschule zu zielen.

Zum dritten kommt dem Exzess als der grundlegenden Struktur der O-Phase eine wesentliche Funktion zu. Diese scheint sowohl von sämtlichen Akteur_innen weitgehend anerkannt als auch wird sie auf verschiedene Weisen reproduziert. Sie erweist sich für das Geschehen als unumgänglich. Damit sind die Möglichkeiten von Widerspruch und Veränderung entscheidend begrenzt. Sicherlich ist auch diese omnipräsente Anforderung einer exzessiven Gestaltung des Studienbeginns perspektivisch aufzuarbeiten. Eine Kritik, die nicht ins Leere schlagen will, muss sie aber – wohl oder übel – als derzeitig unvermeidbaren Modus Operandi anerkennen.

Trotz alledem gilt es über einen Neuentwurf des Studienbeginns nachzudenken. Wir möchten vorschlagen, dass sich eine Auseinandersetzung mit der O-Phase von der Frage löst, ob diese nun etwas Gutes oder Schlechtes ist, und von dem Gedanken, die Veranstaltung an sich stelle ein Problem dar, Abstand nimmt. Die O-Phase ist ein gewichtiger Teil der Göttinger Hochschulkultur und es gibt gute Gründe, dass sich dies in den kommenden Jahren kaum ändern wird. Offensichtlich bedarf es einer institutionalisierten Einführung in das Studium als eine neue Lebensphase mit distinkten Anforderungen und Normen. Eine Kritik der O-Phase muss damit in erster Linie auf Fragen der Gestaltung des Geschehens und dessen Auswirkungen zielen. Es reicht eben nicht, die verschiedenen Ausschlussmechanismen und Grenzüberschreitungen zu skandalisieren und zu verurteilen, wenn darüber hinaus übersehen wird, inwiefern sich jene für ein (soziales) Ankommen in der Universität auch als produktiv erweisen.

Die O-Phase macht den meisten Teilnehmenden Spaß, bleibt ihnen in positiver Erinnerung und stellt zumindest in diesem Sinne eine erfolgreiche Veranstaltung dar. Soll sich ihre Gestalt trotzdem wandeln, braucht es eine Alternative, deren oberste Prämisse nicht eine bloße und umgehende Beseitigung alles Kritikwürdigen ist, sondern die die Bedürfnisse der Erstsemester_innen nach Orientierung, sozialer Nähe und Ausgelassenheit integriert und für alle (!) zugänglich macht.[6] Der Erfolg eines solchen Unterfangens hängt so nicht zuletzt daran, gemeinsam ein Bewusstsein für den Sinn und Zweck der Orientierungsphase zu schaffen. Die zentrale Frage für Studierende, Tutor_innen und Universitätsleitung müsste also lauten: Wie lässt sich ein Studieneinstieg konzipieren, der eine Einführung in die Universität darstellt und sich an den sozialen Bedürfnissen der Teilnehmenden orientiert, dabei aber die gruppendynamische Produktion von Ausschlüssen und Übergriffen sowie eine subtile Indienstnahme durch die Hochschule zu vermeiden sucht?

[6] Scheinbar etabliert hat sich mittlerweile die sogenannte Alternative O-Phase, die mit Einblicken in Göttingens linkspolitische Subkultur, kreativen Workshops und inhaltlichen Veranstaltungen sowie Beratungen zur selbstbestimmten Studiengestaltung einen Gegenentwurf zum offiziösen Programm bilden möchte. Während sie zwar durchaus einen spannenden und lohnenswerten Versuch einer anderen Einführung in die Universität darstellt, sei gleichzeitig in Rechnung gestellt, dass sie zum einen vor allem in expliziter Abgrenzung zur ‚richtigen' und hegemonialen O-Phase fungiert und zum anderen vor allem ein spezielles Klientel bedient, also nur einen Teil der Erstsemester_innen erreicht.

Literatur

Bloch, Roland. 2007. „Flexibel studieren? Konsequenzen der Studienreformen für die studentische Praxis." *Die Hochschule* 16: 73–87.

Bourdieu, Pierre. 1987. *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Brodersen, Folke; Sophie Glaese; Luca Lohse; C. Schadow; Holger Steffen; Simon Volpers. 2014. „‚Aber scheiß drauf, O-Phase ist nur einmal im Jahr' – Von Gemeinschaft und Geschlechtern, Wettbewerb und studentischen Kulturen in der Orientierungsphase." *GOEDOC*. Letzter Zugriff am 28. Februar 2017. http://webdoc.sub.gwdg.de/pub/mon/2014/stud-forschungsprojekt-o-phase.pdf.

Brodersen, Folke; Simon Volpers. 2016a. „Exzess und Normalität in der studentischen Orientierungsphase." *Kulturen* 1: 21–32.

Brodersen, Folke; Simon Volpers. 2016b. „‚O-Phase, das war halt so'n Teil davon Student zu werden.' Orientierung und Einführung in der Hochschule." *feministische studien* 34: 105–116.

Brodersen, Folke; Simon Volpers. 2016c. „‚Rosa Hemden tragen nur Homos'. Zur Bedeutung und (Nicht-)Wahrnehmung von (Hetero-)Sexualität in der studentischen Orientierungsphase." In: Claudia Mahs; Barbara Rendtorff; Thomas Viola Rieske (Hg.): *Erziehung, Gewalt, Sexualität. Zum Verhältnis von Geschlecht und Gewalt in Erziehung und Bildung*: 189–204. Opladen: Barbara Budrich.

Butler, Judith. 2009. *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Eggers, Maureen Maisha. 2014. „Geschlechtsspezifische Schul-Aufgaben ‚neu und nur für Jungs.'" *Blog feministische studien*, 28. Dezember. Letzter Zugriff am 28. Februar 2017. http://blog.feministische-studien.de/author/maisha-eggers/

Faulstich-Wieland, Hannelore. 2006. *Einführung in Genderstudien*. Opladen: Barbara Budrich.

Feustel, Robert. 2012. „Optimieren statt Überschreiten? Über die Verbindung von Techno, Rausch und Kapitalismus." *Phase 2. Zeitschrift gegen die Realität* 44. Letzter Zugriff am 01. März 2017. http://phase-zwei.org/hefte/artikel/optimieren-statt-ueberschreiten-224/?druck=1.

Flick, Sabine. 2009. „Selbst(für)sorge und Gefühle. Emotionale Anforderungen in subjektivierten Arbeitsverhältnissen." In: Anabelle Hornung; Sabine Flick (Hg.): *Emotionen in Geschlechterverhältnissen. Affektregulierung und Gefühlsinszenierung im historischen Wandel*: 105–124. Bielefeld: Transcript.

Friebertshäuser, Barbara. 1992. *Übergangsphase Studienbeginn. Eine Feldstudie über Riten der Initiation in eine studentische Fachkultur*. Weinheim: Juventa.

Hark, Sabine. 2013. „Widerstreitende Bewegungen. Geschlechterforschung in Zeiten hochschulischer Transformationsprozesse." In: Kristina Binner; Bettina Kubicek; Anja Rozwandowicz; Lena Weber (Hg.): *Die unternehmerische Hochschule aus der Perspektive der Geschlechterforschung*: 194–208. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Piltz, Christopher. 2012. „Orientierungswoche zum Uni-Start. Erst Delirium, dann Studium." *Spiegel Online*. Letzter Zugriff am 28. Februar 2017. http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/orientierungsphase-an-den-unis-vom-delirium-ins-studium-a-863658.html.

Ricken, Norbert. 2012. „Macht, Gewalt und Sexualität in pädagogischen Beziehungen." In: Werner Thole; Meike Baader; Werner Helsper; Manfred Kappeler; Marianne Leuzinger-Bohleber; Sabine Reh; Uwe Sielert; Christiane Thompson (Hg.): *Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik*: 103–117. Opladen: Barbara Budrich.

Schwendinger, Michael. 2005. „Kultur und Spiel. Der Zusammenhang von Kultur und Spiel am Beispiel des Phänomens Karneval." *Augsburger Volkskundliche Nachrichten* 22: 45–68.

Termeer, Marcus. 2012. „Carpe noctem. Vergnügen als Arbeit und Herausforderung im Postfordismus.“ In: Michael Heinlein; Katharina Seßler (Hg.) *Die vergnügte Gesellschaft. Ernsthafte Perspektiven auf modernes Amüsement*: 153–169. Bielefeld: transcript.

Turner, Victor. 2005. *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt am Main: Campus.

GÖTTINGER CENTRUM FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG
GOETTINGEN CENTRE FOR GENDER STUDIES

gender<ed> thoughts
New Perspectives in Gender Research
Working Paper Series 2017, Volume 1
DOI: 10.3249/2509-8179-gtg-1

Kommentar

Dr. Anna Maria Beck
Universität Göttingen; anna.beck_at_zvw.uni-goettingen.de

Der Artikel „(Wie) die O-Phase verändern? Empirische Reflexionen zur Kritik studentischer Hochschuleinführung in Göttingen“ und die ihm zugrundeliegende Studie stellen die ersten empirisch und sozial- bzw. kulturwissenschaftlich fundierten Untersuchungen einiger ausgewählter Praxen der studentischen O-Phasen in Göttingen dar. Sie zeichnen sich durch einen Blick für wesentliche Details sowie eine präzise Analyse und wichtige Ansätze für das Verständnis und die Weiterentwicklung der O-Phase aus. Und nicht zuletzt auch durch den Mut, die „heilige Kuh“ O-Phase zu kritisieren, in dem für einige Studierende ausschließende, diskriminierende oder herabwürdigende Praxen als solche benannt und problematisiert werden.

Dass die Autoren die Antwort auf die eingangs gestellte Frage, „Wie ließe sich dies berücksichtigend eine neue Idee der O-Phase konzipieren?“ weitgehend schuldig bleiben und damit die_den Leser_in ebenso ratlos zurücklassen, ist vermutlich kein Zufall. Denn an vielen Stellen des Artikels wird deutlich: Die O-Phase ist nicht getrennt zu sehen und zu verstehen von den universitären und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in die sie eingebettet ist. Die Autoren arbeiten überzeugend heraus, dass die von ihnen beschriebenen O-Phasen-Praxen Spiegel einer Gesellschaft sind, in der „konformistische Rebellionen“ wie Karneval oder Trinkexzesse am Wochenende habitualisierte Ventile für Energien sind, die alternativ auch in eine nachhaltige Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen oder herrschenden Werte- und Normen fließen könnten, so jedoch in letzter Konsequenz den Status quo aufrecht erhalten. Es wird deutlich, dass ein Teil der Studierenden, die die beschriebene O-Phase ausrichten, letztlich „nur“ reproduzieren, was sie vielfach bereits aus der Schule, von ihren Eltern, ihrem weiteren Umfeld oder aus den Medien kennen: Gemeinschaft entsteht oft durch die weitgehend sinnleere und ziellose gemeinsame „Eskalation“ und Inszenierung affektiven Erlebens, ohne dass die Individuen vom Erlebten wirklich berührt werden.

Der weitgehend unbeachtet gebliebene Appell, auf Alkoholika und sexualisierte Spiele zu verzichten (allenfalls wurden entsprechende Praxen auf außerhalb des Universitätsgeländes liegende Räume verlagert), zeigt exemplarisch, dass es mit dem Aufstellen von Regeln nicht getan ist, um die von den Autoren dargestellten Probleme zu lösen. Letztlich ist die Frage „Welche O-Phase wollen wir haben“, eng verknüpft mit der Frage „Welche Universität wollen wir haben“ und „In welcher Gesellschaft wollen wir leben“. Und letztlich setzt ihre Beantwortung auch voraus, dass Individuen die Möglichkeit haben, sich selbst kennenzulernen, sich ohne Angst zu entfalten und sich so erst in die Lage versetzen, tiefe und wahrhaftige Beziehungen einzugehen und ihre Umgebung aktiv und sinnhaft mitzugestalten. Tatsächlich wird der Großteil der Menschen in der Regel jedoch von klein auf darauf konditioniert, sich möglichst gut anzupassen und im jeweiligen Kontext (Schule, Ausbildung, Studium, Betrieb) zu funktionieren.